

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 6

Artikel: Tschaikowsky
Autor: Kruhm, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tschaikowsky

Neu beurteilt von einem Amerikaner.

Der «Fall Tschaikowsky» ist durch die in den letzten Jahrzehnten an den Tag gekommenen Dokumente seines intimen Seelenlebens neu aufgerollt worden. Er wurde aber in Max Steinitzers (bei Reclam erschienener) Biographie ebenso dilatorisch behandelt wie in dem bekannten (1905) herausgegebenen Buch «Geschlechtsübergänge» von Dr. Magnus Hirschfeld, das unter den Fotos berühmter Homosexueller mit ihren Freunden ein Bild des Komponisten mit einem seiner Schüler Alexander Siloti ohne Kommentar brachte. Nun erfährt er in der 1946 in New York erschienenen gross angelegten Biographie des Amerikaners Herbert Weinstock aus bisher unerschlossenen Quellen eine neue Beurteilung, die jetzt dem deutschen Leser durch die Uebertragung von Reinhold Scharke (im Winkler-Verlag, München, erschienen) zugänglich gemacht wird.

Diese deutsche Ausgabe einer amerikanischen Biographie über einen russischen Tondichter, ein Beitrag zur Musikgeschichte im Dienste der Völkerverständigung, gibt auf annähernd 500 Seiten eine äusserst eindrucksvolle Gesamtübersicht von Person und Werk des grossen Musikers; sie erweitert und berichtigt gegenwärtig herrschende Auffassungen unter Beifügung eines zuverlässigen Werkverzeichnisses, einer umfassenden Bibliographie nebst einem Namen- und Sachregister und einem Register zu den Werken des Komponisten. Während die 1927 in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erschienene Biographie Richard H. Steins den «Fall Tschaikowsky» in das Kapitel relativ harmloser Jugendsünden zur Zeit seiner Schülerfreundschaft mit Apuchtin verweist, den der Komponist bei seinem Tod am 29. August 1893 als seinen «engsten Freund» bezeichnet, und seine Neigung zum eigenen Geschlecht als eine ausschliesslich psychische hinzustellen geneigt ist, beleuchtet Weinstock in der dem Amerikaner eigentümlichen Mentalität mit einer oft kühlen Gelassenheit, aber mit durchaus sachlich zu nennenden Argumenten Tschaikowskys seither vielfach umstrittene Homosexualität, dankenswerter Weise ohne in billige pikante Sensationen und «Enthüllungen» zu verfallen. Die psycho-analytisch ungemein aufschlussreiche Problematik des Seelendramas Tschaikowskys wird durch eine Fülle von Einzelzügen stark verdichtet und in jene menschlichen, allzu menschlichen Bezirke geführt, welche «die besondere Tragik des Tschaikowskyschen Lebens ausmachen».

Da ist die heftig-leidenschaftliche Anhänglichkeit des Künstlers an seine Mutter (vielfach als Oedipus-Komplex betrachtet), deren Tod ihn in verzweifelte Niedergeschlagenheit warf, da ist die lange Reihe auffälliger Zuneigungen zu jüngeren Menschen aus seiner Umgebung. Den Auftakt gaben die Schülerfreundschaften mit dem 13-jährigen Alexander Nikolajewitsch Apuchtin, der später ein bekannter lyrischer Dichter Russlands wurde, und mit Wladimir Stepanowitsch Adamow, wie er ein Musik- und Operschwärmer. Dann war es einer der Söhne des Intendanten der Moskauer Oper, der 14-jährige Wladimir Schilowsky, der späterhin eine Zeitlang sein Liebblingsschüler wurde und mit dem er (fast heimlich!) eine Reise nach Berlin, Paris, Nizza, Genua, Venedig, Wien unternahm, die den 32-jährigen Komponisten an der Seite seines 19-jährigen Reisebegleiters «viele angenehme Stunden» erleben lässt und von «einem Hauch von Traurigkeit» überschattet...»

Sehr war Tschaikowsky seinem Neffen Wladimir Lwowitsch Dawydow zugeneigt; er wurde in den letzten Jahren des Komponisten zu seinem geliebten «Bobyk». Die

Seelengemeinschaft zwischen dem 57-jährigen Onkel und dem 12-jährigen Neffen (die in Beethovens Leben eine Parallele hat), war gar gross, schreibt doch der Komponist in seinem Diarium (1883): «... vierhändig gespielt mit meinem kleinen Liebling, dem unvergleichlichen, wunderbaren, vorbildlichen Bobyk», der mit der 3. Suite und der englischen Sprache zu den «drei Verschönerungen» seines Lebens zählte.

Noch zahlreiche Begegnungen wussten Tschaikowsky zu fesseln: da bezauberte ihn mit 22 Jahren der weit über seine Jahre hinaus gereifte, ungemein belesene und musikalisch gebildete 17-jährige Hermann Augustowitsch Laroche, der späterhin als Musikkritiker glühend für Tschaikowskys Werke eintrat und ihm den schönsten Nachruf widmete; da wird im Alter von 36 Jahren sein Schüler Joseph Josephowitsch Kotek, ein «gut aussehender, hochherziger, begeisterter und talentierter Virtuose» ebenso zu einem Magnet wie dreizehn Jahre später auf einer Seereise von London nach Marseille (1889), der 14-jährige Wolodia Sklifassowsky, ein «reizender, hochbegabter Junge», bei dessen Abschied Peter in seine Kabine ging und bitterlich weinte..

Einen besonderen Platz in Tschaikowskys Gemütsleben nimmt sein um zehn Jahre jüngerer, geliebter Bruder Modest, ebenfalls gleichgeschlechtlich veranlagt, ein, der in der Biographie über seinen Bruder nichts enthüllt, was einen Makel für den toten Komponisten hätte bedeuten können. Trotzdem er in dessen verschwiegene Geheimnisse eingeweiht war, schreibt er doch: «... von diesem Sumpf eines kleinlichen, nutzlosen und lasterhaften Daseins... dieser fieberhaften Vergnügungssucht... den Augenblicken quälender Verzweiflung... und von einem unbekanntem Ereignis in seinem Leben.» Er spricht späterhin, als sie beide als erwachsene Männer miteinander korrespondierten, nur stets in vorsichtigen Anspielungen als vom «Es», das als lebenslanger Konflikt das Dasein Tschaikowskys überschattete und die Tragik seiner nach kurzer Zeit wieder aufgelösten Verlobung mit der Sängerin Desirée Artôt und seiner gescheiterten Ehe mit Antonia Iwanowna Miljukowa heraufbeschwor und in dem seltsamen Verhältnis mit Nasheda Philaretowna Frolowskaja von Meck gipfelte, mit der er in über einem Jahrzehnt 1200 Briefe wechselte, ohne sie je persönlich kennen zu lernen. Ihr widmete er 1877 seine 4. Symphonie in f-moll mit der irreführenden Bezeichnung «Meinem besten Freunde» (A mon meilleur ami).

Tschaikowsky, ängstlich die Geheimnisse seines inneren Seelenlebens verbergend, «gestattete keinem Aussenstehenden jemals Einblick. Er zog es vor, durch seine dunklen Stunden allein hindurch zu gehen. Vor der Aussenwelt blieb er der nämlich ruhige und heitere junge Mann», schreibt Modest. Der grosse Komponist sehnte sich trotzdem danach, «eine zuverlässige Frau ins Haus zu nehmen», welche die selten zu findenden Eigenschaften der Kameradin, Mutter, Haushälterin und Gastgeberin mit der Gleichgültigkeit gegen eheliche Rechte und Vergnügungen vereinigen sollte. Das Alleinsein und den Mangel eines kongenialen Gefährten hielt er für die Wurzel seines Uebels im Hinblick auf das glückliche Familienleben seiner Schwester Alexandra Dawydowna, der gegenüber er sich mit rückhaltsloser Aufrichtigkeit und voller Sympathie aussprach. Er will «um jeden Preis seine Gewohnheiten ablegen, mit aller Kraft gegen seine Natur kämpfen», denn «es gibt Menschen, die nicht nur umhin können, mich wegen meines Lasters zu verachten, wenn auch nur aus dem Grunde, dass sie mich schätzen lernten, ehe sie irgendeinen Verdacht hatten; ich könnte ein Mann sein, der seinen guten Ruf verloren hat», schreibt Tschaikowsky am 10. Oktober 1876 an Modest in einem längeren, erschütternden Brief.

Tschaikowskys gleichgeschlechtlicher Veranlagung, die übrigens im damaligen Russland, besonders in den höheren Gesellschaftsschichten und militärischen Kreisen, keineswegs ungewöhnlich war, verdanken wir in der Fülle seiner Schöpfungen mehrere, besonders markante musikalische Werke.

Der Verlust zweier seiner Freunde veranlasst ihn (nach Steinitzers Angaben) zu Kompositionen, die ihrem Andenken gewidmet sind: Das 3. Streichquartett in es-moll op. 30 (mit seinem Andante funèbre) ist dem Andenken des Primgeigers Ferdinand Laub vom Moskauer Streichquartet gewidmet, das Trio in a-moll op. 50, ein Kammermusikwerk, welches das beste aus seiner Feder ist, trägt den Vermerk: «Dem Andenken eines grossen Künstlers» (A la memoire d'un grand artiste), womit Nikolai Rubinstein gemeint ist. Die zwei Klavierstücke Nocturne in F-dur und die Humoreske in G-dur, als op. 10 veröffentlicht, tragen in Erinnerung an seine Mittelmeerreise die Widmung: «Meinem Freunde Wladimir Schilowsky».

Tschaikowskys letztes Werk, die 6. Symphonie in b-moll op. 74, von Havelok Ellis als die «homosexuelle Tragödie» bezeichnet, auf Anregung seines Bruders Modest «Sinfonie pathétique» betitelt, auf die Tschaikowsky «stolzer war als auf irgendeine seiner anderen Kompositionen», die er «liebte, wie er nie zuvor auch nur eine einzige von seinen Schöpfungen geliebt» hatte, ist seinem 1906 im Alter von 35 Jahren durch Selbstmord geendeten Neffen «Bobyk» gewidmet. Bei ihren Klängen, die im Siegeszug durch die ganze Welt liefen, offenbart sich geheimnisvoll und unsagbar gross für jedes empfängliche Herz jener ganze Stimmungsgehalt eines Werks, dem zwar «ein Programm zugrunde liegt, das der Komponist jedoch nicht bekannt zu geben wünscht, «wie Tschaikowsky (acht Tage vor seinem Tod!) bei der von ihm selbst mit dem Orchester der Russischen Musikgesellschaft in Moskau dirigierten Uraufführung der Symphonie am 28. Oktober 1893 auf Befragen zu Rinsky Korsakow äusserte, während er seinem Neffen im gleichen Jahr mitteilte: «Ich habe nicht selten während meinen Wanderungen, sie in Gedanken komponierend, bitterlich geweint.»

Die seelische Tragödie Tschaikowskys wird sich aber trotz aller Erklärungsversuche kaum je ganz erhellen lassen. —

August Kruhm, Frankfurt a. M.

«Fremd im Lande»

Unter dem Titel «Stranger in the Land» erscheint im Verlage Houghton Mifflin in Boston als Erstlingswerk eines 35jährigen Autodidakten ein seltsames und düsteres Werk, das in der Literatur, die sich mit homoerotischen Problemen befasst, künftig einen bedeutsamen Platz einnehmen dürfte. *Ward Thomas*, der den grössten Teil seines Lebens als Fabrikarbeiter in einer kleinen Stadt in Neuengland gearbeitet hat, sah, wie er selber schreibt, vor mehr als zehn Jahren das furchtbare Problem, das sich einem Homoeroten stellt, der von einer Erpressung bedroht ist, «in blitzartiger Beleuchtung». Jahrelang experimentierte er mit diesem Thema, bis er es 1946 in seinem Buch zum Abschluss bringen konnte, das der Verlag als eine «novel» (Roman) bezeichnet, das aber kaum dem entspricht, was man von dieser literarischen Form zu erwarten pflegt. Spitteler hätte es eine «Darstellung» genannt. Der amerikanische Verfasser wusste gewiss nichts von der Definition dieser literarischen Gattung, für die Spitteler selber in seinem «Conrad der Leutnant» das Vorbild geschaffen hat. Aber er hat mit der nämlichen unerbittlichen Strenge von sich aus die Gesetze befolgt, die eine «Darstellung» zu etwas machen, das man eigentlich nur mit der antiken Schicksalstragödie vergleichen kann. Im Zeitraum von wenigen Tagen wickelt sich die Handlung ab. *Raymond Manton*, die Hauptperson, verlässt das Blickfeld nicht auf einen Augenblick